

Sächsisches Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Bezugspreis: Vierteljahr 1.50 M. (ohne Postgebühren), für Ostpreußen 2.00 M. Halbjahr 3.00 M. (ohne Postgebühren) für Ostpreußen 4.00 M. Ein Jahr 5.50 M. (ohne Postgebühren) für Ostpreußen 7.00 M. Einzelnummern 10 Pf. — Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit

Inserate werden die 6 gepalt. Zeitspalt. oder deren Raum mit 15 P. berechnet mit 50 P. die Zeile berechn. b. Wiederh. Bedeut. Abzahl. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher Nr. 1396.

r. Das „persönliche Regiment“.

Am Mittwoch stand auf der Tagesordnung des Reichstages die nationalliberale Interpellation über unsere internationale Lage. Merkwürdige Begleiterscheinungen machen diese Interpellation geradezu lächerlich. Vor einiger Zeit wurde in der offiziellen Presse angekündigt, daß der Reichskanzler einen ihm „freundeten“ Parlamentarier bitten werde, durch Einbringung einer Anfrage ihm Gelegenheit zu bieten, sich über die allgemeine Lage auszusprechen und am letzten Sonnabend war Wassermann beim Reichskanzler; am Dienstag mittag meldete er bereits die Interpellation an. Fürst Bismarck aber erklärte sich sofort bereit, die Anfrage zu beantworten. Der Bericht über den Verlauf der Sitzung befindet sich an anderer Stelle; hier seien aber einige grundsätzliche Bemerkungen gemacht, die zur Klärung der Tragweite dienen sollen.

Wenn man so viel vom persönlichen Regiment redet, muß man genau unterscheiden, inwiefern ein solches zulässig ist und inwiefern nicht. Für den Kenner der Reichsverfassung hat es gar nichts Ueberraschendes, daß sich bei uns ein starkes persönliches Regiment entwickelt, weil die Reichsverfassung selbst die beste Basis für dasselbe bietet. Wenn der Kaiser aber nun alle seine Rechte in Anspruch nimmt, die ihm die Verfassung bietet, kann niemand sich beschweren, weil er nur bestehende Rechte ausübt. Gar oft wird dies ganz übersehen. Nun halte man sich vor Augen, daß der Artikel 11 der Reichsverfassung u. a. dem Kaiser folgende Rechte zuschreibt: „Der Kaiser hat das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reiches Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beurlauben und zu empfangen.“ Der Kaiser ernannt ferner alle Reichsbeamte; er hat bei wichtigen militärischen Aenderungen eine Art Väterrecht und ist oberster Kriegsherr; er hat die Ueberwachung aller Reichsangelegenheiten. Nach einer Anzahl weiterer Rechte ließe sich aufzählen; aber diese schon genügen, um das große Uebergewicht des Kaisers in der Verfassung zu erkennen; diese Bestimmungen lassen eben im weitesten Umfange ein persönliches Regiment zu.

Die Einengungen desselben sind in der Verfassung nur spärlich; wohl besteht unter dem Vorsteher Bayerns ein Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten; aber derselbe konnte sich unter Bismarck gar nicht betätigen und die Nachfolger Bismarcks liehen ihn auch nicht recht aufkommen; so bleibt der Kaiser auf dem ganzen Gebiete der auswärtigen Politik eben mehr oder weniger unbeschränkter Herr, zumal der Reichstag sich bisher höchst selten um solche Fragen gekümmert hat. Die inneren Streitigkeiten nehmen dessen Zeit fast ganz in Anspruch und auch die deutsche Presse schenkt den auswärtigen Fragen nicht jene Aufmerksamkeit, die man in Frankreich und England in den Zeitungen findet. Fürst Bismarck sagte niemand etwas über unsere Auslandspolitik und so hat sich dieses Gebiet bisher immer für sorgfältiger Schonung erfreut.

Genau bedeutet eine Einengung des persönlichen Regiments auch die vorgeschriebene Gegenzeichnung des Reichskanzlers, der hierdurch die Verantwortung übernimmt. Kein Erlaß des Kaisers hat Verbindlichkeit ohne eine solche Gegenzeichnung. Aber welcher Art ist denn die Verantwortlichkeit, die der Reichskanzler übernimmt? Darüber sagt nun die Reichsverfassung gar kein Wort mehr; ein besonderes Ministerverantwortlichkeitsgesetz haben wir auch nicht, auch keinen Staatsgerichtshof, der über Minister zu Gericht sitzt. Mit Recht hat schon vor 30 Jahren all dies unser großer Windthorst gefordert, jedoch vergebens. Wer also eine Stärkung der Stellung des Reichskanzlers wünscht, wer das Verantwortlichkeitsgefühl desselben heben und stärken will, muß hier einsehen; ein solches Ministerverantwortlichkeitsgesetz ist eine gute Gegenmaßnahme gegen das persönliche Regiment. Heute kann ein Reichskanzler trotz der Verfassung nicht zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen werden; er untersteht zwar dem Reichsbeamtengesetz wie seine Kanzleidiener, aber man wird wohl nie erleben, daß ein Disziplinargericht einen Reichskanzler für unwürdig erklärt, sein Amt weiter zu verwalten. Hier also muß der Gegenstand einsehen. Aber wir erwarten von einem starken Reichskanzler nicht alles; manches kann er lassen, aber schließlich erhält er seinen Abschied, wie es Bismarck 1890 erging.

Das unentbehrliche Gegengewicht gegen das in der Verfassung niedergelegte persönliche Regiment ist vielmehr ein starker Reichstag, dessen Befugnisse in der Verfassung unmittelbar hinter denen des Kaisers aufgezählt werden. Ein lebensfähiges Parlament ist in der Lage, den Willen des Volkes zum Ausdruck zu bringen. Nun haben wir durch Einführung der Anwesenheitsgelder bereits einen Schritt in dieser Richtung gemacht; am Dienstag waren 316 Abgeordnete anwesend. Wenn es so weiter geht, kräftigt sich der Reichstag sehr rasch; er erhält neue Arbeitskräfte, die Abgeordneten sind nicht mehr überlastet; die Referate werden besser verteilt. Die Arbeit ist eine gründlichere und von der Regierung unabhängiger. Alle diese Momente vermehren den Einfluß des Parlamentes und vermindern den des persönlichen Regiments. Wenn deshalb seit Jahren das Zentrum so hohen Wert auf die Einführung der Anwesenheitsgelder legte, so geschah dies besonders, um den Einfluß des Reichstages zu stärken. Auf diesem Wege muß vorgegangen werden.

Von all den diesen Reden und Zeitungsartikeln gegen das „persönliche Regiment“ versprechen wir uns nicht viel; sie haben eher eine gegenteilige Wirkung. Der Kaiser ist nun einmal eine starke Persönlichkeit und auch über die Jahre hinaus, wo er keinen Charakter noch ändern wollte; er wird höchstens erbitterter, je mehr man hierüber redet und gebessert wird damit nichts. Wer die Verantwortung für unsere gesamte Politik nicht auf zwei Augen stützen will, der vergesse nicht, daß ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz mit Staatsgerichtshof und Erhöhung des Einflusses des Reichstages viel wertvoller ist, als die schönste Rede. Wenn der Kaiser aber seine Ansichten über Kunst, Technik usw. äußert, kann man ihm dies nicht verbieten; ein solches Recht hat er, wie es jede Zeitung für sich in Anspruch nimmt, auch ihre Meinung zu sagen. Man wird so nun gar bald erleben, ob der neueste nationalliberale Sturm irgend einen Erfolg hat oder nicht; wir glauben nicht, denn die Nationalliberalen leiden an politischer Knochenverweichung und gehen nicht mehr mit, wenn es Ernst wird.

Die Buren in Deutsch-Südwestafrika.

In Deutsch-Südwestafrika hat sich eine Burenfrage aufgerollt, deren wirtschaftliche und nationale Tragweite nicht zu unterschätzen ist. Viele Buren haben in dem Aufstande, der über die deutschen Kolonien hereinbrach, eine für die deutsche Sache böse Rolle gespielt, die Zahl der Buren dagegen, die wirklich Dienste geleistet und auf Deutschlands Seite gestanden sind, ist leider sehr klein gewesen.

Als der Hereroaufstand ausbrach, machten sich Transport- und Verpflegungsschwierigkeiten äußerst fühlbar. Daß von der deutschen Kolonialregierung schwere Fehler begangen worden waren, ist allbekannt. In diesen schweren Augenblicke hätte der Buren helfend eingreifen sollen; darum warb die deutsche Kolonialverwaltung Tausende an. Die Art der Werbung sagt genug: Gute Verpflegung, Schnaps, guter Lohn usw. und die Aussicht, sie würden Gewehre mit Munition erhalten und Wild schießen können noch Herzenslust. Das war verlockend, denn der Gang zum Jagden liegt im Blut der Buren; aber eine Eigenschaft ist verkommen, die alte Einfachheit, Gemüthsruhe und Sittenlosigkeit hat sich in dem einst so sittenstrengen, enthaltenen und kraftvollen Volke eingenistet. Im Transvaal und im ehemaligen Freistaat werden diese bösen Folgen des Krieges nur mit Mühe niebergehalten, aber lange wird es den Pastoren nicht mehr gelingen.

Die Buren von heute sind seit 1902 tief gesunken; dafür aber ist der Dünkel und Hochmut in demselben Verhältnis auch wieder gestiegen. Ein Mitarbeiter der „Reichspost“ schreibt aus Brötoria: „Bei aller Anerkennung für die alte Regierung waren wir doch nur Bürger vierter Klasse, die hinter dem feigsten Buren rangieren mußten. Auch nach dem Kriege hielten wir zur alten Ehre, als es galt, auf friedlichem Wege zu erreichen, was die Untüchtigkeit, der Hochmut, ich will nicht sagen die Verrücktheit vieler Führer und die Treulosigkeit von 14000 Buren nicht erreichen konnten. Und wurden nicht Stimmen laut bei der Neuorganisation der Dinge, die Uilanders gehören nicht zum Ganzen? Bloß General Botha, der uns kannte und so tarieren wachte, trat für uns Nichtburen ein. Die Achtung vor der Wissenschaft ist beim Buren noch äußerst gering. Er meint, weil er mit dem wilden Vieh aufwächst, müsse er auch alle Krankheiten und alle Heilmittel besser kennen, als jeder Tierarzt und jeder Bakteriologe; wer daran zweifelt, wird öffentlich verhöhnt und verspottet, wie Dr. Theiler, der im Interesse der Viehzucht für das Land so viel geleistet hat.“

Ein wirklich willkommener Zuwachs für Deutsch-Südwestafrika wären nur die besseren Elemente, allein diese wollen die Scholle, auf der sie aufgewachsen sind, nicht verlassen, trotz der Verarmung nach dem Kriege. Dafür sind aber Leute eingewandert, die sich unter den anständigen Buren nicht mehr sehen lassen durften, weil sie Verräter waren, oder sonstige im Trüben fischen. Die während des Feldzuges geworbenen Buren hatten wenig Arbeit, doppelte Weiterzahlung, guten Verdienst. Sie erhielten Wagen, Bewehrung usw. auf Abzahlung. Dieses Vertrauen wurde schändlich mißbraucht. Schwindereien herrschten im Süden und Osten des Landes. Leider konnte man bei dem Mangel an Kontrolle ihnen den Betrug nicht strikt nachweisen. Angezogen durch den reichen Viehstand würden diese Leute gern in Südwestafrika bleiben, doch ist große Vorsicht am Platze, da die weitaus größte Zahl derselben mehr oder weniger offen auf Seite der Hereros standen oder stehen. Hoffentlich kommt es dazu, daß eine gemischte Kommission die Ein- und Zuwandernden etwas näher betrachtet; so wie bisher darf es nicht weitergehen. Andere Länder wehren sich auch.

Deutscher Reichstag.

k. Berlin. 117. Sitzung am 14. November 1906.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation, betr. die internationale Lage; dieselbe hat folgenden Wortlaut: „An der Reichskanzler bereit, Auskunft zu geben über unsere Beziehungen zu den übrigen Mächten und sich über die Befugnisse zu äußern, die in weiten Kreisen des deutschen Volkes wegen der internationalen Lage bestehen?“

Am Bundesratsitz: Sämtliche Minister und Staatssekretäre, darunter Fürst Bismarck.

Fürst Bismarck erklärte sich bereit, die Anfrage sofort zu beantworten.

Abg. Wassermann (Natl.): Ein Gefühl starker Unzufriedenheit und großen Mißbehagens hat sich in den letzten Wochen deut-

lich bemerkbar gemacht; zwischen verantwortlicher und nichtverantwortlicher Stelle liegt ein Widerspruch. Die hohenloehischen Denkwürdigkeiten haben gezeigt, wie Männer an die entscheidende Stelle gelangten. (Weiterkeit.) Die Gutgesinnten im Lande beschleiden ein Gefühl der Unzufriedenheit und die Kritik hat sich auch der auswärtigen Politik bemächtigt. Der Ernst der Lage kann nicht mehr vorhänden, das Vertrauen zur auswärtigen Politik ist nicht mehr vorhanden. An verantwortliche Stellen kommt nicht mehr immer der Tüchtigste, sondern die persona grata und gratissima. (Sehr richtig! links.) Erinnerungen und Enttäuschungen sind gemacht worden, die an die Kabinettsregierung Friedrich Wilhelm erinnern, man spricht von einer Camarilla. Das Wort Isolierung ist in aller Munde. Bismarck hätte sich auf den Dreieck und hätte den Rückversicherungsvertrag mit Rußland, der auf persönliche Einflüsse hin gelöst wurde, die Erblichkeit Bismarcks war glänzend. Zu Zeiten Bismarcks waren wir beliebt. (Weiterkeit.) Heute hat man die Zeit der Telegramme, der Gesandte usw. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Der Dreieck hat für Deutschland so wenig einen Wert. Italien gestottert sich stets Extratouren und neigt immer mehr zur französischen Seite. Oesterreich ist für seine Bundesstreue überhöflich beliebt worden, es war nicht der „brillante Sekundant“, sondern der unbeteiligte und neutrale Vermittler. Welche Befugnisse hegt man erst angesichts eines Thronwechsels in Oesterreich? Wer wird dort die Oberhand erhalten? Das neue französische Ministerium ist um eine Aunere deutschfreundlicher als die früheren Kabinette. Der Reichskanzler müße sich über die Rechtmäßigkeit in Rußlands Verhältnis ausprechen. Mit England stehen wir etwas besser, den Bürgerkriegsbesuch legen wir nicht viel Wert bei. (Sehr richtig!) Der Besuch des englischen Königs bei seiner Nichte in Kronberg brachte den schmerzlichen englischen König (Sehr richtig!) mit dem Kaiser zusammen, vielleicht sind einige persönliche Bestimmungen beigestellt. Wir leben in dem Zeitalter der Verhandlungen und Bündnisse, was für Deutschland die Gefahr bringt, daß England Frankreich mißbraucht. Oesterreich und Rußland vereinigen sich, auch England und Rußland suchen sich zu verständigen, um uns immer mehr zu isolieren. (Auf: Schwarzleber! Weiterkeit.) Gutgesinnte Patrioten leben mit Bedenken in die Zukunft, der Reichskanzler kann nicht alle zeichnen. Unsere auswärtige Politik entbehrt der Ruhe und Stetigkeit. In manche Verhandlungen wird mit rauher Hand eingegriffen. Bestimmungen, die durch Reden hervorgerufen werden, werden durch Doppeldeutigkeit nicht ausgeglichen. Im Ausland betrachtet man uns mit Verachtung. Wir leben heute keine akute Krisenzeit, aber Befugnisse infolge unserer Einseitigkeit. Wir sind auch stark allein durch unser Heer und unsere Flotte; wir vertrauen auf unser starkes arbeitendes Volk, das auch durch eine schlechte Politik nicht ruiniert werden kann. Nicht aus Angst und Schwarzleberlei wünschen wir eine Ausrede, sondern wegen der Befugnisse (Auf: links: Vor den kommenden Wahlen) um unsere scheidlichen Zustände. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Reichskanzler Fürst Bismarck dankt für die vielen Beweise der Aufmerksamkeit während seiner Erkrankung, mit Gottes Hilfe werde er wieder auf seinem Plage, Reichstag, Reichskanzler und Bundesrat gehören zusammen, sie sind der Oberbau unseres Reiches und verkörpern den Einheitsgedanken. Was ist für unsere internationale Lage wünschenswert, was erreichbar? Ein engeres Bündnis mit Frankreich ist noch nicht realisierbar, die Ursachen sind verschieden. Leon Gambetta, dem ich menschlich nahe stand, hat mir als junger Sozialist einstens gesagt, daß man mit Frankreich in großen Zeiten alles machen könne. Ich dachte mir damals, möge Deutschland nicht aus solche Männer haben. Frankreich hat einen hochgeprägten Nationalcharakter, es war ein in sich geschlossenes Reich, als Deutschland und Italien nur geographische Begriffe waren, ein Stück Marmor zwischen zwei Mosaikplatten. Die lange Parade französischer Marine in Deutschland kam 1870 zum Abschluß, Deutschland war einig nach außen und Italien ist kein tote gefälltes Mosaikstück mehr, an den Dreieck gelehnt, kann es sich Frankreich nähern, legieren läßt es schwer, sich an Deutschlands Macht und Einfluß zu gewöhnen. Kein Minister, kein Senator und kein Deputierter in Frankreich ist offen für ein Bündnis mit uns eingetreten. (Auf: Ja! Ja!) Ja! Ja! Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, auch wenn es eine rote Schwalbe ist. (Weiterkeit.) Allerdings nimmt die Zahl der Franzosen zu, die sich gegen einen Angriffskrieg mit seinen großen Verloren ausprechen. (Gravo!) Die französisch-russische Allianz ist bis jetzt keine Gefahr für den Frieden gewesen, sie ist ein Gewicht, das zum regelmäßigen Gang der Weltuhr gehört. Die westmächtlige entente cordiale ohne gute Beziehungen zu Deutschland ist eine Gefahr für den Frieden. Eine Entstellung Deutschlands wäre für den Weltfrieden eine Gefahr, aber eine solche Ringbildung ist ohne Druck nicht möglich, und Druck erzeugt Gegenruck. (Sehr wahr!) Bestimmungen hat es zwischen Deutschland und England gegeben, beide Teile sind hieran schuld. Au militärischem Gebiete sind wir auf einander angewiesen, jeder von beiden hat ein Interesse, sich als guten Runden zu erhalten. Verständige Leute beider Nationen sollten sich bemühen, sich besser kennen zu lernen und von diesem Gesichtspunkte aus begründe ich die Reize der Bürgermeister und der Journalisten, ich schätze dies höher ein als der Vorredner. Auf publizistischem Gebiete ist haben und drüben viel getümmelt worden, möge es nun besser werden. Der Ausbau der deutschen Flotte richtet sich nicht gegen England, das anzunehmen, ist töricht. Wir denken gar nicht daran, eine Flotte zu bauen, die die Größe der englischen erhält. Wir haben ebenso ein Recht, uns Schiffe zu bauen, wie andere Staaten, um unseren Handel zu schützen und die Küsten offen zu halten. Das deutsche Volk und der deutsche Kaiser hat keine kriegerischen Absichten; wir haben seit 35 Jahren keinen Krieg geführt. Deutschland verfolgt eine friedfertige Politik. Wenn wir zu England in bessere Beziehungen kommen wollen, brauchen wir Zeit und Geduld. Unser politisches Barometer steht auf „Veränderlich“. Soll es auf „Schönes Wetter“ kommen, müssen persönliche Bestimmungen ausbleiben, das gilt für beide Länder, für jede Rangstufe. König Edward und Kaiser Wilhelm lassen nicht persönliche Stimmungen für die Politik maßgebend sein; der Besuch in Friedrichsruh hat zur Befestigung guter Beziehungen beigetragen. (Auf: Na! na!) Italien war auf der Marokko-Konferenz in einer schwierigen Lage, weil es mit Frankreich gewisse Abmachungen getroffen hatte, die mit dem Dreieck nicht in Widerspruch stehen. Deutsche Untertanen in Tripolis haben nie Missethaten, hat man doch gefast, wir wollen eine direkte Verbindung zwischen Kamerun und Tripolis nach Trieste. (Weiterkeit.) Was nacher nicht verantwortliche italienische Deputierte sagen, ist nicht so tragisch zu nehmen! Auch bei uns sagt mancher Unverantwortliche vieles. (Sehr richtig! links.) Ein rumänischer Deputierter, der viel Reformen forderte, wurde Minister, führte aber nichts durch und als ich ihn in immer jarter Weise — Sie kennen mich ja — (Weiterkeit.) daran erinnerte, meinte er: „Sobald man Minister wird, ändert man seine Ansicht von Grund aus!“ (Weiterkeit.) Kommt auch anderswo vor. Der Dreieck hat sich noch nicht praktisch bemächtigt; er hatte keinen Grund hierzu; aber er nützte nur, weil er bestand; er schließt Konflikte zwischen den Verbündeten aus. Die Fortdauer des Dreieckes entspricht einem europäischen Bedürfnis. Oesterreich-Ungarn war uns in Algerien ein treuer Freund; gegebenenfalls sind wir ebenso treu, getragen vom Vertrauen dieses Hauses. (Beifall.)

Wir mischen uns nicht in die inneren Verhältnisse anderer Länder ein, das wäre eine Aufdringlichkeit und deshalb taktlos. Reserve halten wir hier ein. Wir mischen uns nicht in die inneren Verhältnisse ein. Wir empfinden gar nicht das Bedürfnis, den Verbänden zu spielen. In Ostasien haben wir nur wirtschaftliche Interessen und wollen die Mächte nicht hintereinander hegen, sonst werden alle gegen uns mißtrauisch. Mit Amerika stoßen wir nicht zusammen; wir haben Grund, ihm für seine Haltung in Algerien dankbar zu sein. Amerika hat dem Weltfrieden zwei große Dienste geleistet: die Friedensvermittlung zwischen Rußland und Japan und durch seine Vermittlung in Algerien. Ich bin durch den russisch-japanischen Krieg nicht überlastet worden; die Archive werden es beweisen, ich selbst hinterlasse keine Denkwürdigkeiten, da können Sie beruhigt sein. (Seiterkeit.) Ich habe in Japan zum Frieden gemahnt, in Rußland gesagt, daß man Angelegenheiten machen müsse. Die ganze Diplomatie besteht nur darin, daß man Höflichkeit zu seiner Zeit und ebenso Frustrierte zu seiner Zeit verwendet und so suche ich es zu halten. Das Dogmatisieren des Fürsten Bismarck ist eine Manie, ist eine Krankheit. (Sehr richtig.) Man kann nicht alles in ein System pressen. Jede Zeit erfordert andere Mittel. Meine unbegrenzte Verehrung für den großen Kanzler habe ich nie und niemandem verleugnet, auch nicht nach dem Sturze. Die Sozialdemokratie will Reichsverdrößenheit sehen, aber andere Kreise sollen nicht Schwarz in Schwarz malen, die öffentliche Kritik ist berechtigt, gerade heute sehr berechtigt, aber phantastische Uebertreibungen schadet. Sieht es denn im Auslande so viel besser aus? Heroische Kritik, ohne Sachkenntnis schädigt unser Ansehen. Deutschland braucht sich vor der Forderung nicht zu fürchten; wir brauchen nicht zu flennen, wie ein Kind im Walde. Wir haben nicht nötig, jemanden nachzulaufen. (Sehr richtig.) Wir sind zu nervös geworden, links und rechts, unten und oben? (Rufe: oben?) Ich sage ja, oben; (Rufe im Zentrum: In der Mitte nicht.) Auch Bismarck konnte nicht alle seine Pläne betreffend Bündnisse durchführen. Unsere Situation wäre weit leichter, wenn wir nicht die überseefische Politik begonnen hätten. Aber wir sind hier engagiert. Die Ströme gehen nicht rückwärts, wir müssen in die Weltpolitik hinein. Die heutige Aufgabe ist keine leichte, aber ein Grund zum Verzagen ist nicht vorhanden. Ein harter Staat ruht sicher nur auf sich selbst! sagte Molke 1888. Die Situation ist seit der Marokko-Konferenz eine ruhigere geworden; unter der Oberfläche besteht noch eine gewisse Unruhe, die zur Vorsicht mahnt, aber kein Grund zu Besorgnissen gibt. Vergessen wir bei allen inneren Streitigkeiten nicht, daß wir und unser Volk seine großen Aufgaben haben. (Lebhafter Beifall rechts und im Zentrum.)

Abg. v. Bollmar (Soz.): Diese Anfrage hat den Reichskanzler weder unvorbereitet, noch unangenehm überrascht. (Seiterkeit.) Die Nationalliberalen haben ihre Kritik vorher angekündigt. Wasserfall will seine schönen Finger in die vielen Wunden legen, dann hat er viel zu tun. Der Reichskanzler hat heute anders gesprochen als sonst; er ist freilich sehr bescheiden geworden. Unsere Lage könnte nicht schlechter sein, als sie ist. Die national-liberale Partei aber hat in erster Linie sich an allen Reizungen Englands beteiligt. Das Reichsoberhaupt hat unsere gesamte internationale Politik geleitet und heute sind wir im Bankrott. (Beifall links.)

Abg. v. Emden (Soz.): (total unverständlich.) Da wir die Beschränkung nicht kennen, ist eine Kritik sehr schwer. Frankreich ist stets gewonnen, Rußland für 1870/71 zu nehmen.

Abg. Dr. Spahn (Zentr.): Die Interpellation gab Anlaß, daß der Reichskanzler uns seine Wiederherstellung bekundete und sich über unsere Lage äußerte, auffallend ist nur, daß gerade die Nationalliberalen interpellierten, während sie jede Mitwirkung des Reichstages in dieser Frage im Jahre 1871 ausschloßen. Das Zentrum forderte damals eine Wiltwiltung des Reichstages (Dort!) Das wirtschaftliche Aufkommen des Reichs ist die Ursache unserer Notlage. Die Verschönerung des europäischen Gleichgewichts nach England hin, hätte auch Bismarck nicht mehr verhindern können; der ostasiatische Krieg war die Ursache hieroon. Die Entschlüssen des Fürsten Hohenlohe haben uns im Zentrum nicht nervös gemacht, wir sollten dankbar sein, über alle Mitteilungen, die man uns macht. Hohenlohe war nationalliberal von seinem ersten Auftreten an, warum kam damals nicht Wasserfall mit seiner Interpellation als Hohenlohe hier Reichskanzler war? (Sehr richtig.) Ich habe bei jeder Begründung der Interpellation auf schärfere Worte gewartet. (Sehr richtig) aber vergebens. Wo sind unsere unfähigen Diplomaten? Wasserfall nannte keinen Namen. Der Auslieferungsvorvertrag mit Rußland konnte nicht erneuert werden, weil sonst Ostreich geschwächt worden wäre. Das Bündnis Rußland mit Frankreich beruht darauf, daß Rußland eine Macht mit großer Flotte brauchte. Große Allianzen werden heute bestimmt, nicht durch die Derrscher, sondern durch die wirtschaftlichen Interessen. Ein Teil der Reichsoberdröffenheit ist darauf zurückzuführen, daß das Reichstagsoberdröffenheit ist, und daß das Zentrum sich dessen Veränderung widersetzt. (Sehr richtig.) Ich erinnere mich an die Rede des Grafen Mirbach. Der Reichstag muß sich mehr um die auswärtige Politik kümmern, wir haben es stets verläßt. Wo ist der Ausschuß für auswärtige Politik, an den schon unser Dr. Jörg am 4. Dezember 1874 erinnerte. Dieser Ausschuß muß mehr mitwirken. Dr. Jörg hat sich damals schon über das persönliche Regiment beklagt. Wir wünschen sehr, daß ein Weichbild über abgeschlossene Akte der auswärtigen Politik, damit wir ein eigenes Urteil über diese Frage erhalten können. Dann erhält seine Politik volles Vertrauen im Volke und wenn unser Volk volles Vertrauen hat, wird es die Politik auch unterstützen. (Sehr lebh. Beifall.)

Abg. v. Emden (Soz.): Die Nationalliberalen wollen sich aus der Schulstube mehr zurückziehen; gut, Glück auf denn! Es wäre schon längst Zeit gewesen. Wir haben uns stets gegen das persönliche Regiment ausgesprochen und werden es stets tun. Wenn ein Minister mit der Krone nicht mehr übereinstimmt, muß er den Abschied nehmen; lieber soll er nicht sein. Wir sind keine Schwarzfahrer, wir vertrauen auf die gesunde Kraft des Volkes.

Abg. v. Tiedemann (Soz.): erklärt sich mit den Ausführungen des Reichskanzlers einverstanden. Fürst Bülow: Der Staatssekretär des auswärtigen Amtes konnte heute noch nicht aus München zurück sein. Den Ausschuß des Bundesrats für auswärtige Politik habe ich wiederholt einberufen (1900) bei den Kabinetsräten und 1905 bei der Marokko-Konferenz). Unsere Diplomatie hat heute nicht viel Wohlwollen gezeigt; diese Kritik schreißt über das Ziel hinaus. Der heutige Diplomat muß viel mehr haben als ein Inlandsberater. Der Diplomat muß ein Chamäleon sein, so heißt es in einem alten Buche, es ist wahr, er muß sich anpassen können. Es gibt eine politische Nimitzen (Seiterkeit). Der deutsche Diplomat muß nicht beherrschend auftreten. Nun komme ich zum persönlichen Regiment. Sie würden mich nicht mehr an dieser Stelle sehen, wenn ich mit kaiserlichen Kundgebungen nicht einverstanden wäre. Ein Akleber bin ich nicht. Der uns ist ein parlamentaristisches Regierungssystem nicht möglich, weil keine Partei die Mehrheit hat; die Minister sind die Vertrauensmänner der Krone. Wie weit ein Minister hier gehen kann, ist Sache des politischen Augenmaßes. Ich kann mir wohl denken, daß der Monarch nicht so oft herortritt, aber wir haben einen Kaiser von Fleisch und Blut, keinen Schattenkaiser. Der Kaiser hat nie die Verfügung verlegt, das tut er auch nicht. Der Kaiser seines Vorgesichtes. Man spricht von Camarilla; Camarilla ist ein Fremdwort (Seiterkeit) nun gibt es bei uns. hat immer nur geschadet. Lassen Sie unbegrenztes Vertrauen fahren und vereinigen Sie sich mit uns zu fruchtbarer Arbeit. (Beifall.)

Das Haus verläßt die Fortsetzung auf morgen 1 Uhr.

Politische Mundschau.

Dresden, den 5. November 1900.

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußeren, Freiherr v. Aehrenthal, ist am 14. d. M. früh in Berlin eingetroffen.

Die Entlassung des Ministers von Bobbelski wird in der gesamten Presse als etwas Selbstverständliches angenommen. Die Kabinettsordre, in der noch der „Deutschen

Zeitung.“ der König dem bisherigen Minister seinen Dank für seine verdienstvolle Tätigkeit in sehr warmen und anerkennenden Worten ausdrückt, ist noch nicht offiziell bekanntgegeben worden. Mandatblätter finden es auch bemerkenswert, daß Bobbelski nicht den heißersehnten Schwarzgen Adlerorden erhielt, sondern nur die Brillanten zum Roten Adlerorden, die auch der Kronprinz bei seinem Ausscheiden mitnahm. Allgemein spricht die Presse aus, daß Bobbelski wegen seiner persönlichen Beziehungen zu Tappesfeld u. Co. ausscheiden mußte; wenn einige sich bemühen, die Krankheit als die Ursache hinzustellen, so weisen wir darauf hin, daß Bobbelski noch am 2. November sehr fidel an der Berliner Automobil Ausstellung vorbeifuhr. Wer der Nachfolger Bobbelskis werden soll, ist noch nicht festgestellt, die einstweilige Uebertragung der Verwaltung des Landwirtschaftsministeriums an den Minister des Innern von Bethmann-Hollweg wird dahin gedeutet, daß die Regierung eine Reihe von Maßnahmen zur Milderung der Fleischnöcherung durchzuführen will, die im Gegensatz zu der von Herrn von Bobbelski vertretenen Politik stehen. Herr von Bethmann-Hollweg gilt als ein entschiedener Gegner der Bobbelskischen Agrarpolitik, und er ist deshalb aussersehen, diese Maßnahmen anzuordnen. Als neue Ministerkandidaten werden der Führer der Konservativen von Seydewitz und der Ultra-Reaktionär, der jugendliche Stürmer von Buch, genannt, der sich im Herrenause durch sein scharfes Draufgängertum gegen das Reichstagswahlrecht unliebsam bemerkbar machte. Auch die Kandidatur Manteuffel wird noch erogen.

Gegen den seitherigen Kolonialgeheimrat Rose, der bekanntlich früher längere Zeit in Samoa deutscher Generalkonsul war, wird nach den „Kieler Neuigkeiten.“ demnächst eine Schrift erscheinen, die von einem deutschen Anlieber in Samoa berührt. Es sei in den Kreisen der Kolonialverwaltung kein Geheimnis, daß die Tätigkeit des Herrn Dr. Rose als Generalkonsul in Apia auch an maßgebender Stelle die größten Bedenken hervorrief, und daß sogar seine Entsendung erogen wurde. Da aber in den damaligen Wirren der englische Generalkonsul von seiner Regierung wegen der überaus glücklichen Wahrnehmung der englischen Interessen einer besonderen Auszeichnung gewürdigt wurde, habe man deutschseits von einer Maßregelung des deutschen Generalkonsuls abgesehen, um nicht die deutsche Geschäftsführung bloßzustellen. Geheimrat Rose gilt, wie das Blatt weiter schreibt, als ein pflichttreuer Beamter, der aber das Unglück hatte, in seiner Laufbahn immer auf solche Posten gestellt zu werden, die ein besonderes Maß von Umsicht und Energie erforderten, das aber über seine Kräfte hinausging, so in Neuguinea und in Samoa. Als ihm dann das Personaldezernat der Kolonialabteilung übertragen wurde, gerade in einer Zeit, wo die vielfachen Beschuldigungen gegen Kolonialbeamte wiederum ganz besondere Anforderungen an dieses Amt stellten, versagte auch er in dieser Stellung, was in dem Falle des Gouverneurs von Ruitamer noch in aller Erinnerung ist. Es gilt daher als sehr wohl möglich, daß Geheimrat Rose überhaupt keine weitere Verwendung im Reichsdienste finden wird. Die Uebertragung eines Generalkonsulats, von der in der Presse die Rede war, sei jedenfalls ausgeschlossen. Geheimrat Rose hat sich besonders gegenüber dem früheren deutschen Nuntzialpräsidenten in Samoa, Dr. Haffel, nicht völlig einwandfrei benommen; Haffel mußte später manches unter diesem persönlichen Zwiste leiden.

Für neue Steuern tritt der nationalliberale Abgeordnete Bahig in seinen „Deutschen Stimmen“ mit Nachdruck ein. Augenscheinlich hat er es schon wieder vergessen, daß ihm nicht nur in zahlreichen Bezirksversammlungen der nationalliberalen Partei, sondern auch auf dem Sozialer Parteitag wegen seines „Steuerfanatismus“ der Stoff gründlich gewaschen worden ist. Er stellt die bequeme Theorie auf, daß die Reichsfinanzreform durch die neuen Steuern erst zum Abschluss gebracht werde, und konstruiert für den Reichstag eine Verpflichtung, weitere 20 bis 30 Millionen neuer Reichseinnahmen bereit zu stellen. Abgeordneter Bahig bittet den Bundesrat nur, dem Reichstag die Erfüllung der „restierenden Pflicht“ betreffs der Finanzreform so leicht als irgend möglich zu machen. Diese Bereitwilligkeit der Nationalliberalen ist nach den allerletzten Ereignissen nicht mehr auffallend; noch in Goslar hat man diesen „Goldmenschen“ zugerufen, doch auch einmal Nein zu sagen! Jetzt sagen sie schon wieder Ja, ehe sie die Vorlage kennen. Anher einer Reform der Branntweinsteuer dürfte jedoch keine Steuer Aussicht auf Annahme haben.

Bekanntlich hat die 14. Reichskommission beschlossen, den § 63 des Handelsgesetzbuches so zu verbessern, daß über die unbedingte Pflicht der Fortzahlung von Gehalt ohne Abzug bei Krankheits bis zu sechs Wochen kein Zweifel mehr bestehen kann. Diese Veränderung ist auch für alle technischen Angestellten von größter Bedeutung, denn zwischen Reichstag und Regierung besteht Einigkeit darüber, daß § 133c der Gewerbeordnung dem § 63 G. B. angepaßt werden muß, um die jetzt bestehende Zurückbehaltung der Betriebsbeamten und Techniker zu beseitigen. Während diese Beschlüsse in der Reichstagskommission einstimmig gefaßt sind, scheint der Antrag im Plenum jetzt Widerstand zu finden. In der Generalversammlung der Zentralvereinigung preussischer Vereine für Handel und Gewerbe machte nach Zeitungsberichten der Vorsitzende die Mitteilung, daß „er bei führenden Abgeordneten der national-liberalen Partei gesprochen und ein Entgegenkommen gefunden habe, als er ihnen vorgehalten habe, sie liebäugelten in Goslar mit dem Mittelstand, aber sie hätten dem Handel die Stempelsteuer auf den Hals geladen und verlangten die Abänderung des § 63. Darüber sei man im Lande erregt. Die Herren hätten das eingesehen, und es sei zu erwarten, daß der Antrag Wasserfall nicht noch einmal angenommen würde.“ Wir möchten im Gegenteil erwarten, daß der Abgeordnete Wasserfall und die vielen Fraktionskollegen, die mit ihm den Antrag unterzeichnet haben, an ihrer Anschauung festhalten und nicht den Angestellten statt einer Verbesserung eine Verschlechterung ihres Rechtes bringen werden.

Ein Voc der Linken. Freisinnige Volkspartei, deutsche Volkspartei und freisinnige Vereinigung haben für die nächsten Reichstagswahlen bereits ein Abkommen ge-

troffen und wollen sich hierbei gegenseitig unterstützen und gemeinsame Kandidaten aufstellen. Mit diesem Wahlbündnis ist der bisher bedeutendste Schritt zur Einigung der Liberalen getan. Das Abkommen erstreckt sich einseitig nur auf solche Wahlkreise, die für die liberale Werbearbeit in Betracht kommen, also Kreise, die gegenwärtig nicht liberal vertreten sind. Das „Berl. Tagebl.“ meint hierzu: „Das ist ganz selbstverständlich, denn man kann keiner der liberalen Gruppen zumuten, in einem Wahlkreis, den sie im festen Besitz hat, mit den anderen liberalen Parteien über die Person des Kandidaten in Verhandlungen einzutreten und etwa sich auf eine Kandidatur der mittleren Linie zu einigen. Die logische Konsequenz des oben mitgeteilten Wahlbündnisses ist selbstverständlich, daß in solchen zu dem Bestehende einer liberalen Gruppe gehörigen Kreisen die beiden anderen liberalen Gruppen mit der den Kreis verteidigenden Fraktion gemeinsam marschieren.“ Gewiß, aber man hat seither nicht gesehen, daß diese drei Gruppen sich untereinander befehdet hätten; die Nationalliberalen aber hielten sich sorgfältig fern und wollten von einer Verständigung vorerst nichts wissen. Aber bis 1908 ist eine solche da, auch wenn sie nicht auf dem Papier steht. Der „Voc“ ist bei den kommenden Wahlen bankensicher. Für das Zentrum gilt es deshalb, sich schon beizeiten zu rüsten, um allem Sturm Trotz bieten zu können. An unserer Einigkeit prallen alle Versuche ab.

Die „Berl. Vol. Storr.“ schreibt über die Maßnahmen zur Vinderung der Fleischnöcher: „Wie sorgfältig die Rückwirkung von Maßnahmen dieser Art auf unsere gesamte Handelspolitik erwogen wird, zeigt die Tatsache, daß der allseitig gegebenen Anregung einer gänzlichen oder teilweisen Suspendierung der Zölle auf Schachtwich und Fleisch aus gewichtigen Gründen der allgemeinen Handelspolitik keine Folge gegeben werden soll. Die Hoffnung, aus Anlaß der Fleischnöcherung die bestehende Schutz- und Handelspolitik in einem wichtigen Punkte zu durchbrechen, um damit die Rückkehr zu mehr freihändlerischen Verhältnissen die Wege ebnen zu können, wird daher in keinem Fall in Erfüllung gehen.“

Im Reichstagsfoyer wurde am 14. d. M. von polnischen Abgeordneten erzählt, daß im Schulstreik der polnischen Kinder in Oberschlesien infolgedessen eine neue Wendung eingetreten ist, als das Amtsgericht zu Jazbe gegen den Hausbesitzer Picha, den Vater eines streikenden Schülers, eine Verfügung erlassen hat, wonach dem Vater das Erziehungsrecht entzogen, das Mädchen selbst einer Zwangserschulungsanstalt überwiesen worden ist.

Der polnische Zirkel am fürstbischöflichen Konvikt zu Breslau wurde nach einer Meldung des Polenblattes „Kotolik“ vom Kardinal Kopp wegen Pflege großpolnischer Bestimmung aufgelöst.

Die protestantischen Kirchenwahlen in Berlin sind für die Orthodoxen sehr unglücklich verlaufen. Wie es scheint, werden die Liberalen künftig in drei (bisher zwei) von den sechs Berliner Kreisynoden die Mehrheit haben. In der Stadtynode behalten allerdings die Positiven, zu denen die meisten ersten Geistlichen gehören, die Mehrheit, und die Provinzialynode wird in ihrer Zusammensetzung durch den Anfall dieser Wahlen kaum berührt. Am bedenklichsten muß es stimmen, daß die Liberalen das große Heer der Unkirchlichen für die Wahlen mobil machen. Diesen Wählern ist es nicht um das Wohl der Kirche zu tun, sie selgen nicht einmal einer klaren religiösen Ueberzeugung, sondern sie wählen aus politischen Gründen, wie sie es bei den Wahlen zu einem Stadtparlament tun. So haben die Liberalen mit Geld und guten Worten selbst ausgesprochene Sozialdemokraten zur Wahlurne gedrückt, nur um den gläubigen Elementen die Mehrheit zu geben.

Allgemeine Preisrückgänge. Die Erhöhung der Kohlen- und Stoffspreise bedeuten für das deutsche Volk eine Mehrbelastung von 200—250 Millionen Mark. Wo ist nun hier das Geld der freihändlerischen Presse! Und wir müssen diese Erhöhung ruhig bezahlen, obwohl weder ein Kohlenzoll besteht noch die Grenze gegen Kohlen gesperrt ist. Diese Erhöhung legt auch die Frage nach der allgemeinen Preissteigerung nahe; wir nehmen zum Vergleich eigens die Hochkonjunktur der Jahre 1900/01, um nicht den Einwand aufkommen zu lassen, als ob wir Hochkonjunktur und schlechte Zeiten miteinander vergleichen wollten; das Jahr 1902 sei dem beigelegt, um ein Jahr des Niederganges zu haben. Da ergibt sich denn für Industriearbeiter folgendes Bild:

	1900	1902
Kohle	12 25	9 50
Hochkonjunktur	14 50	15 00
Rhein.-Westf. Thomaeseisen	74 00—75 00	52 00
Wiesener Eisen Nr. 8	78 00	58 88
Thomas-Kohle	97 50	77 50
Stabeisen (Ruhreisen)	150 00—185 00	100 00—112 50
Träger	182 50—185 00	105 00
Waldrast	145 00—150 00	120 00—130 00
Drahtstifte	162 50—167 50	140 00—155 00

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die jetzigen Preise des Kohlenfundikats für Kohlen die der letzten Hochkonjunktur bereits übertreffen, und daß bei den Eisen- und Stahlpreisen mehrfach nur eine Steigerung in Höhe der zuletzt vorgenommenen nötig sein würde, um das Niveau von 1900/01 zu erreichen. Das jetzige Niveau der Preise bedeutet natürlich eine große Last für alle die, die Kohlen oder Roheisen oder Rohstahl einkaufen müssen, das heißt für alle Werke, die nicht eine vollständige Verschmelzung der Produktion sämtlicher Roh- und Hilfsstoffe mit der Herstellung von Fertigfabrikaten repräsentieren, und ebenso für den Handel sowie vor allem für den Konsum. Dazu kommt, daß die Volkswirtschaft zurzeit eine weitere, schwere Last zu tragen hat, die der außergewöhnlich hohen Geldsätze. Die Geldsteuerung dürfte, falls sie anhält, über kurz oder lang zu

einer all-
striellem
auch an-
gewisse
sein. D
Reichsba
mehr un-
striele
dauern
—
insolge
reine Zu-
legien
nach d
Produkt
Ausmach
dafür di
geflattet
wendige
teilgung
jedem
brauch
darf ihr
rungen
gekonm
Garpene
Vertrag
einem
obiges
Sundfide
des W
gesamte
gar nicht
einen
—
fand an
sozialist
internat
aufstellen
—
Vorwä
so Sing
Klask
bundes
Großma
richt de
waren,
Stimme
der inf
50 Pro
—
Jahre 1
Steinf
Millione
nicht we
Lo. hin
werke u
schäftig
Größe
—
Ober
Deut
Zoll
Ber.
Reun
Confo
Gwal
Conco
Ber.
Pluto
—
14. d. 2
Minder
und beg
welche
Beratun
der Red
lungen
—
Förpers
in Bud
—
Wien
Erefutin
lichen
aus den
gegenw
fangreid
zu diese
lichen
Bindung
der W
eingelne
werden,
Land-
des Wel
kennen
gchgang
komitee
gasse 6.
—
dieses
in alst
nämlich
ten, ob
Habe
Fürst
über R
—
Den
drücken,
dreißt
Beben i

einer allgemeinen Verminderung der Produktivität auf industriellen, privatem und kommunalem Gebiete führen, und auch anderweitig dem Umfang der geschäftlichen Tätigkeit gewisse Schranken ziehen. Damit dürfte aber unter Umständen der Anfang vom Ende der Konjunktur gekommen sein. Denn man kann kaum annehmen, daß trotz eines Reichsbankdiskonts von 6 Prozent oder vielleicht sogar noch mehr und trotz der oben wiedergegebenen Preise die industrielle Tätigkeit mit unverminderter Lebhaftigkeit andauern würde.

Das Kohlenyndikat erscheint gefährdet und zwar infolge eines Reichsgerichtsurteils, das bestimmt, daß jede reine Forderung durch Uebergang an eine Gültenzugabe die Privilegien der Gültenzugabe erwirbt. Während die reinen Forderungen nach dem Syndikatsvertrag verpflichtet sind, ihre gesamte Produktion von Kohlen und Stöfen mit ganz unbedeutenden Ausnahmen durch das Syndikat zu verkaufen und dafür die Syndikatsumlage zu zahlen, war den Gültenzugabehabern die für den Bedarf ihrer eigenen Gültten notwendigen Brennmaterialien ohne Anrechnung auf ihre Beteiligungsziffer und umlagefrei zu verwenden. Die Gültenzugaben hatten tatsächlich nicht nur von diesem Vorrecht Gebrauch gemacht, sondern sie haben prinzipiell zuerst den Bedarf ihrer Gülttenwerke befriedigt und sind dann ihren Lieferungen des Syndikats, soweit das noch möglich war, nachgekommen. Nun hat die größte der reinen Forderungen, die Görpener Bergbauaktiengesellschaft die Rechtsgründlichkeit des Vertrags angefochten, da sie sich beim Abschluß desselben in einem Rechtsirrtum befunden habe, indem sie, wenn sie obiges Reichsgerichtsurteil gekannt hätte, sie nie diesem Syndikat beigetreten wäre. Sie stützt sich hierbei auf § 119 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Mit diesem Schritt ist der gesamte Bestand des Kohlenyndikats gefährdet; es ist aber gar nicht ausgeschlossen, daß nun die größten Werke direkt einen Trust bilden, der uns noch teurer zu stehen kommt.

Die Juden bei der Sozialdemokratie. In Brüssel fand am Sonnabend eine Sitzung des internationalen sozialistischen Bureau's statt, um die Tagesordnung für den internationalen sozialistischen Kongress in Stuttgart aufzustellen. In dem Komitee waren nach den Angaben des „Vorwärts“ die Juden unverhältnismäßig stark vertreten, so Singer aus Berlin, Roubanowitsch aus Rußland, ferner Stahl und Bergmann als Vertreter des Jüdischen Arbeiterbundes in Rußland und Polen, Braun für die Letten, Grohmann und Beltner aus Ungarn. Da nach dem Bericht des „Vorwärts“ insgesamt 16 Delegierte anwesend waren, so verfügten die Juden nahezu über die Hälfte der Stimmen, wahrlich über 7. In der höchsten Parteileitung der internationalen Sozialdemokratie sind also rund 50 Prozent Juden. Das sagt genug.

Die großen Kohlenbergwerke im Ruhrrevier. Im Jahre 1905 waren im Oberbergamtsbezirk Dortmund 166 Steinkohlenbergwerke im Betriebe, die zusammen 65,87 Millionen Tonnen Kohlen fäberten. Unter diesen waren nicht weniger als 51, deren Jahresförderung über 500 000 To. hinausging. Die weitest größten Steinkohlenbergwerke liegen im Bergrevier Oberhausen. Die 10 größten Werke sind nachstehend mit ihrer Förderung und Belegschaftszahl für das Jahr 1905 in der Reihenfolge ihrer Größe aufgeführt:

	Förderung in To.	Belegschaft
Oberhausen	2 125 435	8925
Deutscher Kaiser	1 950 778	8163
Zollverein	1 713 313	5768
Ber. Rhein-Eibe und Alma	1 541 150	5638
Reinmühl	1 458 941	4789
Consolidation	1 369 043	5429
Evald	1 140 953	3680
Concordia	1 139 496	4872
Ber. Konstantin der Große	1 031 358	4831
Pluto	1 015 643	4512

Oesterreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm am 14. d. M. in der Spezialdebatte nach Ablehnung sämtlicher Minderheitsanträge die erste Gruppe der Wahlreform an und begann dann die Verhandlungen der zweiten Gruppe, welche die Wahlberechtigung und Wählbarkeit festsetzt. Die Beratung gedieh bis zum Schluß der Debatte einschließlich der Rede des ersten Generalsekretärs, worauf die Verhandlungen abgebrochen wurden.

Bei den Gemeinderatswahlen des zweiten Wahlkörpers und den heutigen Wahlen des ersten Wahlkörpers in Budweis sind die deutschen Kandidaten gewählt worden.

VIII. internationaler landwirtschaftlicher Kongress Wien 1907. Im Laufe der letzten Monate sind bei dem Exekutivkomitee des VIII. internationalen landwirtschaftlichen Kongresses in Wien zahlreiche Teilnehmeranmeldungen aus dem Auslande eingelaufen. Das Exekutivkomitee ist gegenwärtig mit der endgültigen Feststellung eines umfangreichen Exkursionsprogrammes beschäftigt und hat sich zu diesem Zwecke mit den hervorragendsten landwirtschaftlichen Betrieben und industriellen Etablissements in Verbindung gesetzt. Den Kongressmitgliedern soll nämlich außer der Möglichkeit der Teilnahme an den Verhandlungen der einzelnen Fachsektionen auch noch die Gelegenheit geboten werden, musterartige Einrichtungen auf dem Gebiete der Land- und Forstwirtschaft, der landwirtschaftlichen Industrie, des Reklations-, des Versuch- und Unterrichtswesens usw. kennen zu lernen. Zuschriften und Anfragen in allen Kongressangelegenheiten sind an den Sekretär des Exekutivkomitees, Herrn Prof. Josef Häusler, Wien, I. Schauslergasse 6, zu richten.

Rom.

Je näher bei Rom, desto schlechter die Christen. An dieses längst eingebürgerte falsche Sprichwort, dem man oft in katholischen Kreisen begegnet, glauben auch Katholiken, nämlich solche, die entweder nie längere Zeit in Rom weilten, oder gewöhnt sind, alle Verhältnisse nach dem Maßstab anersogener enger Spießbürgerideen zu beurteilen. Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingfürst dachte anders über Rom und seine Christen. In den Hohenlohe'schen „Denkwürdigkeiten“ befinden sich eine Reihe von Eindrücken, welche der Fürst im Jahre 1857 niederschrieb. Er preist den Eifer des römischen Klerus und das religiöse Leben im Volk, „das man nicht nach einigen Szenen in der

Peterskirche beurteilen darf und das mehr gepflegt wird, als in vielen anderen Ländern“. Dann lobt er die Sitten sowohl in den höheren Kreisen, als auch im Volke: „Das Familienleben in der römischen Aristokratie ist noch vielfach patriarchalisch. Gemeinsames Morgen- und Abendgebet findet sich in den ersten Familien. Die Ehen werden nicht nach Neigung (?), sondern nach Uebereinkommen zwischen den Häuptern der Familien abgeschlossen, und den jungen Leuten ergeht es darum nicht schlechter. Extrabaganz junger Mädchen in den höheren Familien sind unmöglich. Bei dem Abschluß der Ehe werden in den Heiratsvertrag alle Details des täglichen Lebens festgesetzt, so daß das junge Ehepaar seine Existenz genau vorgezeichnet erhält, es wird nicht nur die Mitgift, sondern auch deren Verwendung festgesetzt, man weiß, wie oft die Eheleute ins Theater gehen können, wie viel Reisen sie machen dürfen, wie viel Bediente, Pferde, Wagen sie halten können usw. Dies ist nötig, weil die Ehen sehr früh geschlossen werden und Mann und Frau meist in gleichem Alter und gleicher Unerfahrenheit sind. Alle diese Eigenschaften und Eigenheiten der Aristokratie fallen aber dem Volke nicht auf. Mit kleinen Modifikationen finden sich dieselben Sitten auch bei dem niederen Volk, und dieses findet es sehr in der Ordnung, daß gleiches in anderem Maßstabe auch bei der Aristokratie stattfindet.“ — Es ist wahr, daß manches anders wurde seit 1870. Die Folgen der vielfach systematisch betriebenen Entchristianisierung durch Gesetzgebung, Presse, ungläubige Lehrer usw. konnten nicht ausbleiben. Dennoch ist auch heute noch vieles so, wie es Hohenlohe vor 50 Jahren schilderte. Wer die religiösen Verhältnisse der ewigen Stadt nicht „nach einigen Szenen in der Peterskirche“ beurteilt und billigerweise nicht verlangt, daß die annähernd 400 Kirchen und Kapellen Roms jeden Sonntag gefüllt seien, wer mit der Sprache vertraut ist in die Sitten und Gebräuche des Volkes vorurteilslos hineinzuleben weiß, der wird zugeben, daß auch heute noch wahrer religiöser Sinn namentlich in den angestammten reicheren und ärmeren Bürgerfamilien häufig zu finden ist, und daß der Seelsorger in seinem Eifer und seiner äußeren Haltung dem Klerus von anno 1857 nicht nachsteht.

Großbritannien.

Der Poreninsfall in die Kapfiedlungen nimmt größeren Umfang an, da zwei weitere Freiregimenttruppen die deutschen Grenzen überschritten haben. Hier wird die ganz haltlose Verdrängung verbreitet: Ferreira habe den deutschen Kommandanten des Grenzpostens von seiner Absicht in Kenntnis gesetzt und die Rückgabe der deutschen Gewehre und Munition binnen zwei Wochen versprochen.

Italien.

Ein Befehl des Kaisers verbietet den Militärpersonen, dem Verbands irgendwelcher politischen Parteien beizutreten oder Versammlungen beizuwohnen, in denen politische Fragen erörtert werden, sowie an gegen die Regierung gerichteten Agitationen teilzunehmen. Alle Offiziere und Zivilbeamte der Militärverwaltung, die gegen diese Bestimmungen verstoßen, können auf dem Disziplinarwege aus dem Dienst entlassen werden. Ebenso werden alle Kommandeure mit Dienstentlassung bestraft, wenn sie gewußt haben, daß ihre Untergebenen gegen diese Bestimmung verstoßen haben, und wenn sie nicht sofort Maßnahmen getroffen haben, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Eine Anfrage des Ministeriums über die mutmaßlichen Wahlausichten ist von den Provinzregierungen recht ungünstig beurteilt worden. Die meisten melden, es sei nicht gelungen, für die Regierungspläne Unterstützung zu finden. Die regierungsfreundlich gesinnten Leute seien müde und erbittert und nur die Anhänger der extremen Parteien aktiv tätig. Der Gouverneur hält nicht einmal für möglich, Staatsbeamte für die Wahlagitation zu Gunsten der Regierung zu verwenden, da es unter ihnen nur wenige gibt, die der Regierung wirklich ergeben sind.

Der nach Petersburg zurückgekehrte Graf Witte hatte mit dem ihm befreundeten Korrespondenten des „Daily Telegraph“ eine Unterredung, worin er nachdrücklich erklärte, daß kein Gedanke daran sei, daß er die Regierung wieder übernehmen werde. „Es ist das ganz unmöglich“, fügte er auf das bestimmteste hinzu, „schon weil mir meine Gesundheit die Uebernahme einer so schweren Verantwortung verbietet.“ Befragt, warum er denn überhaupt, dazu im Winter, nach Petersburg zurückgekehrt sei, erwiderte Witte, er wünsche die Verleumdung der reaktionären Partei, die erst sein Leben bedrohte und dann erklärte, er würde nicht wagen, nach Rußland zurückzukehren, zu widerlegen. Er fürchte die reaktionäre Partei nicht, da er selbst ein Freund der Reformbewegung sei. Dann aber wünsche er dem Zaren, dessen Sache er sein Leben und seine Kraft gewidmet habe und dem er treu bleiben werde bis in den Tod, seine Ehrfurcht zu bezeugen.

In Moskau wurden die Führer einer anarchoistischen Organisation verhaftet, die mit dem Attentat auf den Stadthauptmann Reinbot in Verbindung stehen.

Aus Jarkut wird vom 12. November gemeldet, daß gegen General Rennenkampf ein Bombenattentat verübt worden ist. Der General und sein Begleiter sind unversehrt. Der Täter wurde ergriffen und dem Feldgericht übergeben.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 15. November 1906.
Tagekalender für den 16. November 1906. Eröffnung des Suralanals. — 1888. * Dr. Ernst Pieber zu Comberg, Mitglied der Zentrumspartei. — 1703. * Rudolf Kern zu Verlaßles, berühmter Violinvirtuos. — 1612. Niederlage Wallensteins bei Lützen.

— * Wetterprognose des Königl. Met. u. meteor. Instituts in Dresden für den 16. Nov. über: Wind und Gewitter; mäßige südliche Winde, teilweise heiter. Rubensschlag und Temperatur: trocken wärmer.

— * In Allerhöchster Vertretung Ihrer Majestät der Königin-Witwe begab sich gestern Ihre Erzellenz die Frau Oberhofmeisterin von Bülow nach Leipzig, um bei dem zum Besten der Leipziger Diakonissen-Anstalt veranstalteten Auktions für Ihre Majestät die Königin-Witwe Einkäufe zu besorgen.

— * Das Königl. Hofmarschallamt gibt bekannt, daß die Anmeldeklisse für die anlässlich der Einzugsfestlichkeiten Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen und der Frau Prinzessin Johann Georg am 3. Dezember im Königl.

Opernhaus stattfindenden Festvorstellung abgeschlossen ist und weitere Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden können. An sich reichen schon jetzt die verfügbaren Plätze nicht mehr aus, um alle eingegangenen Wünsche zu erfüllen.

Am Sonntag, den 11. November, spendete unser hochw. Herr Bischof Dr. Schaefer in der Herz-Jesu-Kirche zu Johannstadt 241 Firmungen, darunter 35 Erwachsenen die heilige Firmung. Blodengeläut und ein vierstimmiges Koro Sacerdos von Treßch begrüßten den Oberbirten bei seiner Ankunft. Er hielt unter Assistenz der Pfarrgeistlichen eine stille heilige Messe und erteilte sodann nach einer Ansprache über die Bedeutung der Firmung, ihre Wirkung und ihren Wert vor dem Hochaltäre die heilige Salbung. Die Herz-Jesu-Kirche war diesmal bis auf den letzten Platz gefüllt. Es zeigte sich auch bei uns die anderwärts beobachtete Erscheinung, daß bei solchen Gelegenheiten viele zum Teil aus Neugierde zur Kirche kommen, die ihr an anderen Sonn- und Feiertagen aus dem Wege gehen. Veiläufig geschätzt waren über 1200 Personen, insbesondere zahlreiche Männer anwesend. Offenlich hat ihnen allen unsere Kirche so gefallen, daß sie nicht erst warten bis zur nächsten Firmung, um dann wieder einmal sich Feste und Kirche „anzusehen“. — Am 25. November ist Kirchweihfest unserer Pfarrkirche. Morgens 10 Uhr findet feierliches Tevitenamt statt. Tags darauf ist weltliche Kirnmesfeier in Form eines Gemeindevandens in der „Großen Rirtschast“ des Königl. Großen Gartens. Alle Pfarrangehörige sind hierzu gebeten und wollen Karten bei den Vereinsvorständen und im Pfarramte entnehmen. — Näheres durch Anferate.

Seitens des erzbischöflichen Kommissars für die Seelsorge der Italiener in der Erzdiözese Freiburg wird mitgeteilt, daß seit mehreren Jahren ein gewisser Robolto Fiavio, früher Priester der Diözese Vicca, bald da bald dort auftaucht und bei den hochwürdigsten Herren Pfarrern vorgibt, er sei von dem Apostolischen Kommissar Mgr. Dr. Verkmann in Freiburg zur Missionierung der italienischen Arbeiter geschickt. Robolto ist schon seit langer Zeit inspeidiert. Jüngst hat er sich in Berlin wieder gezeigt, woselbst er zu seiner Legitimation ein gefälschtes Zertifikat vorlegte. Es wird deshalb auch an dieser Stelle vor dem Einantun gewarnt.

Der Rat bewilligte in seiner letzten Sitzung 20 000 Mark für den für die „Große Kunstausstellung Dresden 1908“ zu bildenden Garantiefonds.

Flauen i. V., 14. November. Den Tod durch Ertrinken hat der im Hause Wäbnischstraße Nr. 105 hier wohnhafte, 28 Jahre alte Tischler Karl Albert Künzel an selbstsamer Weise gefunden. Der junge Mann, der an Epilepsie litt, wurde im Bette allein aufgefunden und wieder von einem solchen Krampfanfalle heimgesucht, wobei er mit dem Kopfe in ein neben dem Lager auf einem Stuhle stehendes und mit Wasser gefülltes Waschbecken fiel. Da er sich selbst nicht helfen konnte, erstickte der Unglückliche im Wasser. Er wurde, mit dem Unterkörper im Bette und dem Kopfe im Wasser des Waschbeckens liegend, in seiner Kammer vorgefunden. Der Tod war bereits eingetreten.

Bad Cister, 14. November. Der angebliche Ueberfall auf zwei weibliche Badegäste, der im vergangenen Sommer unheimliches Aufsehen erregte, kam gestern vor dem Landgericht Flauen noch einmal zur Verhandlung. Die Angeklagten, Privata Leonhardine geb. Edelmann, geb. Lemke, und deren Tochter, Konzertlängerin Ida Edelmann geb. Lemke, aus Dresden waren zu acht Tagen Haft verurteilt, welches Strafmah auf 20 Mark Geldstrafe oder fünf Tage Haft ermäßigt wurde. Gestern wurden nun beide Damen von der Strafkammer II des Landgerichts Flauen freigesprochen und die Kosten wurden auf die Staatskasse übernommen. Mutter und Tochter bleiben dabei, daß sie tatsächlich überfallen worden seien und eine Anzeige erstatten wollten, nur der Weiterungen wegen wäter wieder davon abgesehen hätten. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, es sei nicht zu widerlegen gewesen, daß sich ein Vorkommnis ereignet habe, das geeignet war, die Damen in große Verwirrung zu versetzen, und es sei nicht erwiesen, daß die Angeklagten die Absicht gehabt hätten, ein unwahres Gerücht in die Welt zu legen.

Ciban, 14. November. Eine betrübende Nachricht erhielt der hiesige Fabrikant Julius Düttig von seinem 22-jährigen Sohne Alfred, den er vor etwa fünf Wochen auf eine Geschäftsstour schickte. In kurzen Worten teilte der junge Mann seinen Eltern mit, daß er sich erschossen habe, in die französische Fremdenlegation einzutreten. Die Mutter hatte er vorher von Dresden aus zurückgeschickt. Der Fall ist um so bedauerlicher, als Düttig sein, schon seit längerer Zeit kränklich ist und sein einziger Sohn anserichen war, das väterliche Geschäft zu übernehmen. Was den jungen Mann zu dem verhängnisvollen Entschluß veranlaßt hat, ist noch nicht bekannt.

Reichenau. Auf der Amtsgasthofkolonie steht ein Apfelbaum gegenwärtig in voller Blüte.

Reichenberg i. Böhmen. Der Raubmörder Müller, der den Zahnarzt Clausen im Eisenbahncoaché erschlug, ist der Sohn des hiesigen anständigen Versicherungsinspektors, dessen Familie in der Stadt Ansehen geniest. Freude hat der Sohn, der die Bürgerschule besucht hat, seinen Eltern trotz seiner Aufgewecktheit niemals bereitet. Er galt allgemein als ein froher, leidenschaftlicher Burke. Dies geht auch aus vielen Briefen hervor, die seine Eltern und Bekannte an ihn gerichtet haben. Sie bitten ihn darin alle inständigst, sich doch ja zu bessern, seine Schulden zu zahlen und in seinen jeweiligen Stellungen möglichst auszuhalten. In einem dieser Briefe steht ihm sein Vater sogar an, „nicht eher nach Hause zu kommen, als bis er sich ganz gebessert habe, damit er seinem armen kranken Vater keine Schandehöhle bereite“. Da Müller noch nicht achtzehn Jahre alt ist, kann er nur zu einer Höchststrafe von fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt werden.

(Weiteres „Aus Stadt und Land“ in der nächsten.)

Vereinsnachrichten.

§ Seitendorf. In der am Sonntag, den 11. November, stattgefundenen Versammlung des hiesigen katholischen Arbeitervereins wurde auf Antrag des Herrn Präses beschlossen, den Austritt des Vereins aus dem Bezirk Königl.

reich Sachfen in die Wege zu leiten, um sich an den Bezirk Kaufst-Niederdeutsch anzugliedern, weil Seitendorf diesem Bezirk resp. Arbeitersekretariat geographisch näher ist. Die Hochabteilung der Bergarbeiter macht Fortschritte. Auch sind am Sonntag drei Aufnahmen im Bund erwerbstätiger Frauen und Mädchen gemacht worden.
(Weitere „Berichtsausschnitte“ in der Beilage.)

Neues vom Tage.

Breslau, 14. November. Das neuerbaute Breslauer Schauspielhaus wurde heute in Anwesenheit der Spitzen der Behörden und zahlreicher geladener Gäste mit einer Festvorstellung eröffnet. Zur Aufführung gelangt ein Festspiel von Karl Weicker, das Breslau als Kunststadt vor 100 Jahren schildert.

Kiel, 14. November. Schwere Insubordination beging ein Matrose Namens Kuhn vom deutschen Kreuzer „Pfeil“. Vor versammelter Mannschaft ergriff Kuhn ein Gewehr, verfeuerte seinem Vorgesetzten drei Kolbenschläge und verletzte ihn schwer, weil dieser ihn durch Zukritte mißhandelt hatte.

Rom, 14. November. Am Eingange des Capis Traquo legte heute abend ein bisher unermittelter Mann eine Bombe nieder. Diese explodierte einige Minuten später, wodurch zwei Personen leicht verletzt wurden.

Telegramme.

Hamburg, 15. November. Der Vorstand des Hafenarbeiterverbandes wird heute mit dem Vorstand des Hafenbetriebes in gemeinsamer Sitzung verhandeln. Die Schauerleute derjenigen Schiffe, deren Entladung vor dem Auslande begonnen worden war, nahmen heute die Arbeit wieder auf. Die übrigen Schiffe bleiben so lange liegen, bis eine Einigung erzielt ist. Die Wiederaufnahme der Arbeit erfolgt, da die Arbeitgeber auf der Basis der Lohnforderungen verhandeln und auch den Akkordlohn nicht einbehalten wollten.

Windfor, 14. November. Der König empfing

heute im hiesigen Schloße die Mitglieder des internationalen Verbandes der Vereinigungen der Baumwollspinner. Groß-Deutschland, Rußland-Oesterreich und andere ausländische und englische Delegierte wurden dem König vorgestellt. Der König sprach die Hoffnung aus, daß die Bestrebungen des Verbandes, die Baumwollindustrie der ganzen Welt zu fördern, vollen Erfolg haben möchten, und ermunterte an den Plan des Königs von Italien betr. die Errichtung eines internationalen Landwirtschaftsinstitutes in Rom. Er freute sich, annehmen zu können, daß der Plan, wenn er ganz zur Ausführung komme, die Bestrebungen des internationalen Baumwollverbandes fördern würde.

Warschau, 14. November. Das Feldgericht verurteilte den unbekannt Namen, der das Attentat auf das Leben des Stadtkapitans, Generalmajor Reinbot, verübte, zur Todesstrafe durch den Strang.

Kiew, 14. November. Hier wurde das Besehen einer revolutionären Kampforganisation unter dem Militär aufgedeckt. Mehr Personen wurden verhaftet.

Pretoria, 14. November. Der frühere Burengeneral Potja hat der Transvaalregierung seine Dienste gegen Ferreira angeboten. Die Regierung hat Potja ihren Dank ausgesprochen und ihm mitgeteilt, daß sie sein Schreiben der Regierung in London übermittelt habe.

Theater und Musik.

Residenztheater. — Heute, Freitag geht im Operetten-Abonnement, 1. Serie, „Das Spielgut der Königin“ von J. Strauß neu einstudiert in Szene. Während Sonnabend und Sonntag abends die mit großem Erfolg gegebene Operette „Die lustige Witwe“ wiederholt wird. — Das am Dienstag den 20. d. M. (Vorabend des Bußtages) im Residenztheater stattfindende Gastspiel des Herrn Dr. Ferdinand vom Berliner Theater in Berlin vermittelt die Bekanntschaft mit einer vom literarischen Standpunkt aus bedeutenden Novität des jungen Dänen Sven Lange, dem satirischen Schauspiel „Ein Verbrecher“. Waren Verfall in Köln hielt es hart an die Seite der Ibsenschen Werke. Wenn also der Dichter schon hohe Beachtung verdient, so dürfte das Gastspiel doppeltes Interesse finden, denn der Darsteller Ferdinand wird von Kritikern wie Baron Verfall, Hermann-Hofer, Dr. Grünstein zu den besten der jungen Generation gezählt.

Central-Theater. Morgen Sonnabend den 17. und übermorgen Sonntag den 18. cr. nachm. 1/4 Uhr geht „Der Stern von Bethlehem“, deutsches Weihnacht- und Krippenspiel zum dritten bzw. vierten Mal in Szene. Dienstag, den 20. cr. (Vorabend des Bußtages) abends 8 Uhr wird bei gewöhnlichem Preis „Sherlock Holmes“, Detektiv-Romäne in vier Akten nach H. Conan Doyle und Gisette von Woyenhard gegeben.

Bezirksliste geschützter Erfindungen.

Mitgeteilt vom Patentbureau O. Krüger & Co., Dresden-A., Schloßstraße 2.

Kopien billigst. — Auskünfte frei.
Louis Ebert, Dresden; Schutzpatent für Schreibmaschinen mit drehbar befestigten Seitenwänden. — Karl Tittel, Dresden-Blasow; Drahtbügelverschluss für Flaschen und ähnliche Gefäße, bei welchem die Drahtbügelenden in der Verschlussstellung von stark vor-springenden Ralen festgehalten werden. — Gustav Barthel, Dresden; Siebloser Blaubrenner für flüssige Brennstoffe. — Friedr. Richard Schaffer, Meichenbach; Mahlmahl mit einer Schallvorrichtung für einen Belager, der an einer geradlinigen Scala die Anzahl der Meter anzeigt.

Spielplan der Theater in Dresden.

Königl. Opernhaus.
Freitag: „Zell.“ Anfang 7 Uhr.
Sonnabend: „Cäron.“ Anfang 7 Uhr.
Königl. Schauspielhaus.
Freitag: „Die Waise.“ Anfang 7 Uhr.
Sonnabend: „Die Journalisten.“ Anfang 1/2 Uhr.
Residenztheater.
Freitag: „Das Spielgut der Königin.“ Anfang 1/2 Uhr.
Sonnabend: „Die lustige Witwe.“ Anfang 1/2 Uhr.

Central-Theater.
Sonnabend und Sonntag: „Der Stern von Bethlehem“ (Weihnachtsspiel). Anfang 1/4 Uhr.

Varietés.
Victoria-Salon Anf. 8 Uhr.
Central-Theater Anf. 8 Uhr.
Königsplatz Anf. 8 Uhr.
Deutscher Kaiser Anf. 8 Uhr.
Eben-Theater Anf. 8 Uhr.

Konzerte.
Gewerbehause (Oden) 1/2 Uhr.
Waldschloßchen-Terrasse 8 Uhr.

Theater in Leipzig.

Freitag. Neues Theater: „Miguelito.“ — Alles Theater: „Die lustige Witwe.“ — Leipziger Schauspielhaus: „Die Kriegerische.“ — Neues Operetten-Theater (Central-Theater): „Der Schlüssel zum Paradies.“

Katholisches Kasino zu Dresden.
Sonntag den 18. November 1906
I. Konzert - Abend
im Saale des Rath. Gesellschaftshaus, Rönigerstraße 4.
Hauptwerke:
Doppel-Konzert D-moll für 2 Violinen von Seb. Bach.
„Enoch Arden“, Melodram. Dichtung von Tennyson. Musik von Rich. Strauß. 1321

Viktoria-Salon.
Familie Klein, humoristische Kunst-Radfahrer
„Austria“, humoristisches Gesangs-Quartett
J. Weil, humoristischer Zauberkünstler
A. Gates, Humoristin; Sudsano's Tänzer-Truppe; K. Wallau, Soubrette; Parety's Akrobaten; Jiket und Jenny, Equilibristen; Merkel, Blitz-Mimiker; Liebings optische Berichterstattung.
Einlaß 7 1/2 Uhr, Anfang 8 Uhr.
Sonntag um 4 Uhr und um 8 Uhr.
Im Tunnel von 7 Uhr (Sonntag von 5 Uhr) an:
Wiener Künstler-Konzert.

Bierservice
Seidel Waschgeschirre
Kaffeesevice
Nur Neuheiten. Hervorragend billig.
Hermann Fuldner 1241
Dresden-A., Reinhardtstraße 6, nahe Wettinerstraße.

Gebetbücher vorzügl. Texte in einfach. u. feiner Leder- u. Elfenb.-Bind.
Rosenkränze in Patenholz, Holz, Stein, Glas, Silber, Gold u. Emaille.
Photographien und Postkarten von Sr. Bischof. Von Dr. Aloys Schaefer.
Medaillen künstlerisch ausgeführt in Gold, Silber, Bronze u. Emaille.
Kruzifixe von 75 Pf. an.
Spezialität:
Geschnitzte Oberammergauer Heiligenbilder, Heiligen-Statuen. Schönster Zimmerschmuck.
Weihwasserbecken in Porzellan, Emaille, Silber, Gold u. Emaille.
Metalbilder ganz neu und sehr praktisch.
Reizende Neuheiten in **Ewigen Lampen.**
Stahl- und Kupferstiche.
Religiöse Photographien nach den Gemälden u. Zeichnungen v. Hans Maria Kreis u. Ger.

Heinrich Crümpner, Dresden-A.
Ecke Sporer- und Schüssergasse
n. adrethlicher Nähe der katholischen Kirche. — Telefon 8907

Weingroßhandlung H. J. Müller
Heiligenstadt (Eichsfeld)
Gegründet 1856
empfiehlt ihre sorgfältig gepflegten absolut reinen Naturweine.
Vorzügliche Kellerweine burgundischer und rheinischer Pflanzgüter.
Versand von 20 Liter resp. 12 Flaschen an. Prämiiert auf der Welt-Export-Ausstellung London 1906 mit Ehrendiplom, Ehrenkreuz u. Goldener Medaille. Preislisten und Proben stehen gern zu Diensten. 1242

Carl Frötschner
Juwelier und Goldschmied
Dresden-A.
König-Johann-Strasse, Ecke Schießgasse 6
empfiehlt sein großes Lager in modernen Gold- und Silberwaren. 1085
Reelle Bedienung. Billige Preise.
Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen.

Grösste, beste und billigste Beerdigungs-Anstalten in Dresden und Umgebung.
PIETÄT Eigene Sarg-Fabrik und Magazine. Trauerwaren-Magazin. Man vergleiche die Tarife.
UND
HEIMKEHR Die Rechnungen werden nur nach behördlich eingereichten Tarif aufgestellt u. abgestempelt. Nicht abgestempelte Rechnungen sind zurückzuweisen.
Am See 26 und Bautzner Strasse 37
Telephon 157. Telegr.-Adr.: Pietät Dresden. Telephon 157.
Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Paul Wülfel
Dresden-Gott
Domschloß Str. 2
Maler und Lackierer
empfiehlt sich für alle in den Beruf einschlag. Arbeiten.
Sensiblen Ausführung. Solide Preise.
Puppenmöbel in 3 Reparatur. angenommen u. neu verfertigt. Dresden, Fährteugasse 36, II. L., best. Nr. 1273
Bureau „Zur Tanne“. Tel. 6765. 1088
Ein Diener, 30-40 Jahre alt, in sehr feinem Haus, sofort gesucht.
Franz Emma Brill, Stellvertreterin Dresden, Marienstraße 21 b, l.
Beamter sucht zum 1. Dez. eine ältere, im Haushalt u. Koch. bewanderte, lat. Frau o. Frau als Wirtschaftlerin. Angeb. u. Q. N. 143 u. d. W. G. d. V.

Los von Rom!
So schallt es von Oesterreich über unsere Grenzen hinüber in Frankreich führt der Staat einen Vernichtungskampf gegen die Kirche, und in Spanien schießt man sich an, das französische Beispiel nachzuahmen. Bei uns hegt der Evangelische Bund auf der einen, die Sozialdemokratie auf der anderen Seite, und die aberwitzigen Mächten finden Glauben, weil die religiöse Unwissenheit so erschreckend groß ist. Jeder ist auch die Katholiken, selbst die gebildeten, vielfach nicht so gut geschult, daß sie jedem Einwand, der ihnen in der Presse, im täglichen Umgang in der Werkstatt entgegentritt, sofort kräftig entgegenzutreten können.
Mehr apologetische Schaltung ist daher jedem Katholiken, mag er hoch oder niedrig stehen, dringend notwendig, besonders aber in der Diaspora.
Katholiken der Diaspora, lesed daher eine gute apologetische Zeitschrift! Die erste und älteste, als bestbewährt anerkannte, und daher bei Freund und Feind am meisten gelesene, von hochwürdigsten Bischöfen empfohlene apologetische Monatschrift ist das

Magazin für volkstümliche Apologetik
Herausgeber Ernst G. Kies, Priß-Röln, Verlag Fr. Alfer in Ravensburg (Württemberg).
(Bei jeder Buchhandlung, durch die Post und auch direkt vom Verlag zu beziehen für halbjährig 1.60 M.)
Das Magazin für volkstümliche Apologetik bietet solides, handliches Material zur Abwehr aller religions- und kirchenfeindlichen Angriffe und ist eine wahre Fundgrube für Geistliche, Lehrer, Vereinsleiter, Vortragende, wie namentlich auch zur Selbstbelehrung

Bilder, besonders Oelgemälde
Stiche etc. findet man in großer Auswahl
Kunst-Handlung und Rahmen-Fabrik
Max Bäßler, Dresden-A.
Blasewitzerstr. 72. Blasewitzerstr. 72.

Dresdner Bauhloßerei
von
A. Mann, Gr. Plauensche Str. 33
empfiehlt sich zur Anfertigung aller in das Fach einschlagenden Arbeiten bei schneller und guter Ausführung. 400

ff. Kutsch-Fuhrwerk
und 314
Omnibusse
empfiehlt zur gef. Benützung
E. Eulitz
Dresden-A.
Terrassenufer 7.
Telephon Nr. 332.

Gasthaus-Verkauf!
Ein sehr gutgehendes Gasthaus in denkbar günstiger Lage auf böhmischer Seite, hart an dem größten Industrieort der sächs. Oberlausitz.
Es wurde früher Fleischerei und Butterhandel mit großem Erfolg betrieben. Für d. Staat angehörige wegen der gut gehenden Labal-Traffik besonders günstig. Agenten werden. Anzahlung 10000 Mk. Alles Näh. durch Herrn Paul Thiele, Schneidermeister, Neugersdorf i. S., Karolastraße. 1211

Bei Berücksichtigung der ungetundigten Firmen wolle man sich auf die „Sächs. Volkszeitung“ beziehen.

Druck: Sagonia-Druckerei, Verlag des katholischen Vereines, Dresden, Pilsnerstr. 43. — Verantwortlicher Redakteur: Philipp Bauer in Dresden.

Searft
Gouverneur
sein Konkur
Wehrheit be
nicht unbede
ter der repu
Außerdem g
Partei, er i
ein Sieg
Searfts füll
Partei, sond
Chicago un
terlegen. L
trachtet, wir
der Republik
Stimmen b
bleiben also
Gäfte über
Der W
kehr den D
sozialistide
abfordieren
und leiten f
braucht nur
Staates Re
die Arbeiter
Günstler der
die Farmer
vor dem H
Bennistwan
Bergarbeiter
kongress dur
gegebende
Nörve stark
nischen Gou
nicht zweifl
kanischen W
Die Ed
fönlische Aut
Anteil, den
nur um fo
feinen Eink
eine eigene
und Demag
publikaner,
noch folglos
daß angefid
Partei viele
Partei füll
Roosvelt w
didat konter
das erste M
als Nizeprä
mordung W

Die amerikanischen Wahlen.

Geart ist geschlagen und muß darauf verzichten, den Gouverneurposten im Staate Newyork zu übernehmen und sein Konkurrent, Hughes, durch Roosevelt gestützt, hat ein Mehrheit von etwa 60 000 Stimmen. Diese Mehrheit ist nicht unbedeutend, sie bleibt aber um 20 000 Stimmen hinter der republikanischen Mehrheit des Jahres 1904 zurück. Außerdem gehört Hughes nur indirekt zur republikanischen Partei, er ist unabhängig, ein Reformist und sein Sieg ist ein Sieg des Präsidenten, aber nicht der Republikaner. Andererseits sind es persönliche Antipathien, die zur Niederlage Gearts führten. Nicht als Mitglied der demokratischen Partei, sondern als Mensch ist er in Newyork, Massachusetts, Chicago und selbst in seinem kalifornischen Stammsitz unterlegen. Wenn man das Gesamtergebnis der Wahlen betrachtet, wird diese Auffassung noch bekräftigt. Die Mehrheit der Republikaner in der Kammer (Kongress), die bisher 114 Stimmen betrug, wird auf 70 oder 65 zurückgehen. Sie bleiben also Herren des Schlachtfeldes, lassen aber dort die Hälfte ihrer Mehrheit zurück.

Der Misserfolg der Republikaner kommt aber nicht so sehr den Demokraten, sondern den Arbeitervertretern und sozialistischen Demokraten zu. Im Kampfe gegen die Trübsis abforbieren diese mehr und mehr die demokratische Partei und leiten sie in eine sozialrevolutionäre Partei über. Man braucht nur die Wahlergebnisse der Industriezentren des Staates Newyork zu unteruchen, um festzustellen, daß es die Arbeiter sind, welche die Stimmenverschiebung zu Gunsten der Demokraten herbeigeführt haben und daß nur die Farmer des flachen Landes die republikanische Partei vor dem Unheil bewahrt haben. Ebenso begegnet man in Pennsylvania dem Triumph der Liga der vereinigten Bergarbeiter. Von nun an wird diese Organisation im Kongress durch zwei ihrer Mitglieder vertreten sein. In der gesetzgebenden Körperschaft des Staates werden sie sechs Sitze stark sein. Obwohl Pennsylvania einen republikanischen Gouverneur, Stuart, behält, ist der Zug nach links nicht zweifelhaft. Auch in den Weststaaten sind die republikanischen Mehrheiten bedeutend zurückgegangen.

Die Schwächung der Republikaner läßt die große persönliche Autorität des Präsidenten Roosevelt und den großen Anteil, den er an der Verwahrung ihrer Vorherrschaft hat, nur um so deutlicher hervortreten. Roosevelt hat durch seinen Einspruch gegen die Wahl Gearts dargetan, daß er eine eigene Politik verfolgt, vereinigten Kampf gegen Trübsis und Demagogen. Man kann sogar sagen, daß die Republikaner, denen er einen großen Dienst erwiesen, fortan noch folgamer sein werden, als bisher. Es ist auch möglich, daß angesichts des Anwachsenden der sozialrevolutionären Partei viele gemäßigtere Demokraten mit der republikanischen Partei Fühlung suchen, mindestens aber mit Roosevelt selbst. Roosevelt würde daher für 1908 gewissermaßen ein Kandidat konservativer Konzentration. Da Roosevelt, als er das erste Mal Präsident wurde, nicht gewählt war, sondern als Vizepräsident die Lücke ausfüllte, die durch die Ermordung Mac Kinskens gerissen war, würde jetzt erst die

zweite Wahl stattfinden. Wenn die Republikaner „oben“ bleiben wollen, werden sie für den schweren Wahlkampf Roosevelt wieder auf die Plattform stellen.

Aus Stadt und Land.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Als Bürger, fleißiger Stadt wurden im Monat Oktober 600 Gemeindeglieder verpflichtet. Auf die einzelnen Berufsstände verteilten sich diese wie folgt: 9 anständige, 101 unanständige Gewerbetreibende, 1 begiechentlich, 282 Gewerksgehilfen, 77 Arbeiter, 6 beziehentlich 7 Handeltreibende, 38 Staatsbeamte, 1 beziehentlich 21 Gemeindebeamte, 8 Lehrer, 1 Rechtsanwalt, 1 Arzt, 2 Künstler, 37 Privatbeamte, 3 beziehentlich 5 Privatleute, zusammen 20 Anständige und 580 Unanständige. Außerdem wurden 6 Bürgerinnen verpflichtet.

Das Präsidium des Königlich sächsischen Militärvereinsbundes veranstaltete am Montag in den Drei Raben eine erweiterte Sitzung, an der auch der Bezirksvorstand und die Bundesvereine Dresdens teilnahmen. Nach Erledigung interner Bundesangelegenheiten hielt Herr Hansvater Hähnel aus Leipzig einen Vortrag über Soldatenheime, besonders über das seit zirka zwei Jahren in Leipzig bestehende Heim. Zurzeit bestehen Soldatenheime in den Rheinlanden und in Elb-Lothringen, in Chemnitz, in Jüterbog usw. Ende 1904 konstituierte sich in Leipzig ein eingetragener Verein Soldatenheim. Sein Mitglieder rekrutieren sich aus allen Kreisen. Sie unterhalten das Heim durch Jahresbeiträge. Dazu kommen einmalige Beiträge der Kantinenkassen der Regimenter, gemeinnütziger Vereine und Stiftungen. Ein liebesliebiger Vorstand steht an der Spitze des Vereins. Ein Offizier überwacht die Disziplin. Ein Intendanturrat kontrolliert die Bewirtschaftung; einem Militärgeistlichen liegt ob die Disposition über die geistigen und geistlichen Darbietungen des Heims. Ein Hansvater bewirtschaftet das Heim, das den ganzen Tag geöffnet ist. Im Lesezimmer hängen 75 Zeitungen aus. Bibliothek, Vorträge, Unterhaltungswiele (nicht Karten), Kegelbahn usw. dienen zur Unterhaltung der Soldaten, denen, ohne jeden Zwang, Speisen und Getränke (Pier und alkoholfreie Getränke, Kaffee, Tee, aber kein Schnaps) zu billigsten Preisen verabreicht werden.

Der Frauenhilfsverein verfolgt den Zweck, verarmten, der Unterfütung würdigen Familien, besonders Witwen mit mehreren unerzogenen Kindern, die in Dresden wohnen und unverkündet in Not geraten sind, wieder aufzuhelfen. Der Verein besitzt Am See 37 ein Wäschegeschäft, dessen Zweck ist, erwerbsbedürftigen Näherinnen und Stickerinnen Arbeit zu verschaffen und Bestellungen auf weibliche Arbeiten, hauptsächlich auf Wäsche, zu billigen Preisen auszuführen. Alljährlich werden dem Verein im Taschenbergpalais Räume zu einem Wäscheverkauf zur Verfügung gestellt. Auch am Montag begann dort ein Verkauf, um den sich Damen und Herren des Direktoraums emsig bemühten. Im Auftrage der hohen Protektorin, Ihrer Majestät der Königin-Witwe, die in Wien weil, erließen die Oberhofmeisterin Frau von Pflug, und kaufte

verschiedene Gegenstände. Auch seitens der Hofgesellschaft und bürgerlicher Gesellschaftskreise wurde das Wohltätigkeitswerk unterstützt.

Eine Sachverständigenkommission zur Prüfung der Kraftfahräder und ihrer Führer ist hier seitens des Dresdner Motorfahrvereins (Ortsgruppe Dresden der deutschen Motorfahrvereinigung) gebildet und gestern auf der königlichen Polizeidirektion eiblich verpflichtet worden. Die verantwortlichen Vorsitzenden dieser Kommission sind die Herren Direktor Hans Dietrich-Helsenberg, Dr. med. Fritz Krüger-Dresden-Gotta und Ingenieur Lüders-Langebrück. Als Beisitzer gehören dieser Kommission an die Herren Dr. Lange, Montagemeister Strobel (Girma Seidel und Naumann) und Schlossermeister Rende. Den Besitzern von Kraftfädern gehen in den nächsten Tagen Anmeldeformulare zur Prüfung zu, worauf der Termin derselben durch Postkarte bekannt gegeben wird. Die Prüfung der Fäder erfolgt auf dem sächsischen Sportplatz an der Lennestraße und die Geschäftsstelle der Kommission befindet sich in Dresden 29, Lübecker Straße 91, Telefon 7327. Das königliche Ministerium des Innern hat es noch einem an den Vorsitzenden des Dresdner Motorfahrvereins, Herrn Dr. med. Fritz Krüger, gerichteten Schreiben mit Tonk beigefügt, daß der Motorfahrverein zu Dresden und die übrigen sächsischen Ortsgruppen der deutschen Motorfahrvereinigungen den Behörden ihre Mitwirkung bei der Prüfung von Kraftfädern und Kraftfädern zur Verfügung stellen.

Leipzig. Dr. Jakob Strieder hat sich am 9. d. M. mit einer Proberede über das Thema „Die Kolonialpolitik Frankreichs unter Ludwiv XIV.“ als Privatdozent der hiesigen Universität eingeführt. Seine Habilitationsschrift trägt den Titel: „Kritische Forschungen zur Historie vom Nachkriegs Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges.“

Meißen. Dem Dirigenten des Vereins „Meißner Hülfsfreunde“, Herrn Porzellanmaler Albert Wiedelm, wurde anlässlich des 25jährigen Bestehens des von ihm geleiteten Vereins die silberne Medaille des Bundes der Vereingvereine des Deutschen Reiches überreicht; der Hülfsverein hat so manchen mal die Bestrebungen des großen Meißner Hülfsvereins in nachhaltiger Weise unterstützt.

Döbeln. Mit welchem Raffinement mitunter Verrägereien ausgeführt werden, beweist wieder einmal folgender Fall: Vor einigen Tagen meldete ein hier wohnhafter Farmer bei einer hiesigen Sterbefasse, deren Mitglied er und seine Ehefrau ist, daß die letztere gestorben sei und er um Auszahlung des Sterbegeldes bitte. Den Worten wurde selbstverständlich Glauben geschenkt und das Sterbegeld in Höhe von 36 Mark ausgezahlt. Wenige Tage darauf erschien bei der Sterbefasse wieder eine Frau mit der Anzeige, daß sich aus Gram darüber, daß seine Frau gestorben sei, der Farmer entleibt habe, sie bitte um Auszahlung des Sterbegeldes. Dem Kassierer war die Sache diesmal doch nicht ganz geheuer und er veranlaßte die Frau zunächst zur Verringung einer Sterbenkunde. Gleichzeitig wurden aber auch Erörterungen angestellt über den wirklichen Tod der

Düften aller möglichen Speisen. In dem nicht großen Zimmer stand ein langer, mit einem grauen Tafeltuch bedeckter Tisch. Drei Männer und eine Dame gestekten Alters saßen in bedeutender Entfernung von einander am Tisch und aßen; sie kannten einander offenbar nicht.

Andreas nahm ebenfalls Platz am Tische und bestellte sich ein Mittagessen. Er bekam Suppe, dann ein gekochtes Kotelett und darauf noch ein leichtes Gebäck. Er aß mit Heißhunger, und es kam ihm nicht einmal in den Kopf, sich zu fragen, ob das Essen auch schmackhaft und genügend frisch sei. Er dachte kaum daran, als er das letzte Stücklein Backwerk gegessen hatte und sich vollkommen gesättigt fühlte.

Und nun erinnerte er sich des gestrigen „lechten Mittagessens“ im Sareptoffschen Hause, in Gesellschaft von Michael und Katja. Maruscha, in Rücksicht darauf, daß es sein Abschiedessen war, hatte sich augenscheinlich große Mühe gegeben. Es gab Rebhühner, Spargel, Krebse. Es war ein ausgeglichenes Diner, ein derartiges, welches eine Erinnerung hinterläßt.

Doch aufs Gewissen gefragt, hatte er wohl gestern einen größeren Genuß empfunden als heute? Im Gegenteil! Die gestrigen mißlichen Umstände und die allgemein gedrückte Stimmung hatten ihn des Appetits beraubt, und er aß mit Unlust, obgleich er im Kreise lieber Freunde, Michaels und Katjas, war, obgleich er wußte, daß das Essen von der ihm so anhänglichen Maruscha angeordnet war. Er konnte sich nicht von dem Gedanken lösen, daß es im Hause Sareptoffs, des Wirklichen Staatsrats Sareptoff, stattfand, welcher ihm hiermit die letzte Gefälligkeit erwies. Und daher hatte ihm das gestrige Mittagessen kein großes Vergnügen gemacht.

Aber heute hatte er sich hungrig gemacht, einen wolfsmähigen Hunger gespürt und mit aufrichtigem Vergnügen diese im Grunde miserable Suppe, sowie das hölzerne Kotelett und sogar das in äußerst zweifelhaftem Fett zubereitete Gebäck gegessen.

Jawohl! Es erwies sich dadurch, daß auch solche bestimmte Fragen, wie die Ernährungsfrage, zu den bedingungsweisen Dingen gehören. Es ist alles bedingungsweise, bis auf eins. Nicht bedingungsweise ist nur die Frage der Persönlichkeit; ob man sagen kann: ich habe mir selbst eine Stellung erworben, ich bin nur mir selbst verpflichtet.

Als er nach Hause kam, war es schon fünf Uhr. Malinsky war noch nicht daheim. Augenscheinlich war er, interessiert für irgend einen Versuch im Laboratorium, dort hängen geblieben. Andreas fühlte sich ermüdet; er legte sich auf Malinskys Bett und merkte nicht, wie sich seine Lider schlossen und der Schlaf ihn überwältigte.

Er schlief fest, etwa zwei Stunden lang. Da weckte ihn ein fürchterlicher Rärm. Es schien ihm, als wenn der Knall gerade über seinem Ohre ertönt wäre.

Er öffnete die Augen und erblickte Malinsky, welcher am Fenster stand und sich mit irgend etwas sehr, sehr beschäftigt abgab.

„Was war das für ein Spektakel?“ frug Andreas.

„Das war ein unterirdisches Getöse,“ antwortete Malinsky lächelnd, ein Erdbeben, weißt du denn das nicht?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“

„Ah, wahrhaftig nicht? Nun, natürlich handelste es sich um etwas anderes. Dies verteilte Glas ist wieder zerprungen.“

Kämpfen, ringen! Wie sollte er die Aufmerksamkeit eines fremden Menschen auf sein Sein und Wesen lenken, wie ihn veranlassen, einen Blick in sein Inneres zu werfen, wenn doch niemand Interesse dafür hatte? Und so konnte es sich vielleicht ereignen, daß niemals jemand ihn näher ansehen wollte und er mit seinen hervorragenden Kräften, die er in sich spürte, untergehen mußte.

Er ging bis zur Stadt und wandte sich in eine breite, doch endlos lange Straße, die ihm schon bekannt war. Schon von weitem sah er, daß am entfernten Ende der Straße in der Mitte ein kleiner Menschenhaufe versammelt war, daß er verstand nicht, was dort vor sich ging. Er trat näher heran.

Er sah einen mit Eisenplatten beladenen Straßenwagen. Das davor gespannte Pferd war stark und groß, aber das Pflaster war schlecht und äußerst ungleich. Die vorderen Räder staken fest in einem hohen spitzen Hügel und der Wagen konnte nicht von der Stelle.

Etwa 14 bis 20 Vorübergehende umstanden den Straßenwagen und gaben Ratsschläge, übrigen lauter untaugliche. Das Pferd streagte sich außerordentlich an, den Wagen vorwärts zu bringen. Der Fuhrmann seuerte das arme Tier noch mit der Knute an. Doch der Wagen rührte sich trotzdem nicht.

Da kam ein Herr mit einer Kofarde an der Wähe auf die Gruppe zu und führte auf den Fuhrmann los, indem er ihn der Mißhandlung des Pferdes beschuldigte.

„Hören Sie doch auf, bitte, sehen sie denn nicht, wie es sich verhält?“ sagte der Fuhrmann zu ihm.

„Schweigen Sie!“ schrie ihn der Herr mit der Kofarde an. „Ich bin Mitglied des Tierchutzvereins.“

Und der Herr mit der Kofarde fing an, nach einem Polizisten zu rufen, damit ein Protokoll aufgenommen würde.

„Ja, aber um des Himmels willen, mein Herr, was für ein Protokoll soll da aufgenommen werden?“ entgegnete der Fuhrmann. „Sehen Sie, das Pferd ist stark, es kann nicht nur auf ebenem Boden, sondern auch bergauf bequem diese Ladung ziehen, so, und die Ladung selbst ist auch nicht Gott weiß wie schwer, aber hier ist ja ein Hügel im Wege, sehen Sie doch selbst.“

Aber der Herr mit der Kofarde wollte nichts in Rechnung ziehen. Sogar der herbeigeeilte Schutzmänn fand, daß es eine ganz gewöhnliche, alltägliche Sache sei, die nicht anders sein könne.

Der Herr mit der Kofarde war in großer Aufregung. Einige aus den Zuschauern, meistens Arbeiter, versuchten, den Wagen loszumachen und dem Pferd zu helfen, aber es gelang ihnen nicht.

„Ich verlange ein Protokoll!“ schrie der Herr mit der Kofarde.

Andreas sah ihn und sein würdevolles, stark gerötetes Gesicht an, und plötzlich kam eine humoristische Stimmung über ihn. Der Herr mit der Kofarde erschien ihm mit keinem seltsamen Eigensinn, durchaus ein Protokoll aufnehmen zu wollen, ungemein komisch. Andreas trat zu ihm.

„Erlauben Sie mir, mich zu erkundigen, ob Sie Mitglied des Tierchutzvereins sind?“ frug er mit kaum merklichen Lächeln.

„Ja, freilich. Zweifeln Sie daran?“ sagte der Herr mit der Kofarde, indem seine Augen funkelten. „Da ist meine Mitgliedskarte.“

„Es fällt mir nicht ein, daran zu zweifeln,“ bemerkte Andreas ruhig.

